

Alt und Jung

Krethi und Plethi finden zusammen



von Hanspeter Brunner

Mit Bestimmtheit kann ich mich nicht daran erinnern, wann ich mich zuletzt über prügelnde Jugendliche aufgeregt habe. Aber eines weiss ich mit Sicherheit, jedes Mal, wenn ich einen entsprechenden Zeitungsbericht lese, frage ich mich immer: War unsere Generation auch so?

Sicher ist, dass ich nie wegen irgendwelchen Streichen in einem Zeitungsbericht erwähnt wurde. War dies nun, weil wir braver waren oder haben eventuell die damaligen Zeitungsverantwortlichen noch bessere Berichte zu veröffentlichten gewusst? War eventuell die Erziehung unserer Eltern doch nicht so schlecht, wie sie uns in der Pubertätsphase erschien? Oder war die Umgebung, in der wir aufwuchsen, halt doch besser als heute?

Fragen, die auch nach langem Sinnieren nur schwer zu beantworten sind. Doch es scheint mir, dass wir noch mehr Auslauf hatten, mehr unternehmen durften, ohne gleich an ein Verbot zu stossen. Der Raum zum Austoben wird immer kleiner, klare Regeln müssen aufgestellt und eingehalten werden. So ist es nicht zu vermeiden, dass diese Grenzen, diese Regeln immer wieder durchstochen werden. Dies haben auch wir getan. Nur hatten wir noch weniger Regeln, einen weiteren Rahmen als die Jugendlichen von heute.

Die Probleme auf die vielen Verbote zu reduzieren, ist sicherlich zu einfach, zu einseitig. Der Grund, weshalb ich mir diese Gedanken mache, ist die Aarberger Eisbahn. Bereits zum vierten Mal haben all die vielen Helfer für Jung und Alt eine kleine Wunderwelt geschaffen. Nicht nur für Besucher ist die Idee der beiden Initianten ein besonderes Wintererlebnis, es ist ein generationenübergreifendes Erlebnis. Gemeinde, Firmen, Schule und Private spannen bereits im Vorfeld zusammen. Sicher sind die finanziellen und die Arbeitshilfeleistungen wichtig, auch wichtig

Es scheint mir, dass wir früher noch mehr Auslauf hatten, mehr unternehmen durften, ohne gleich an ein Verbot zu stossen.

erscheint mir jedoch das Näherrücken und Zusammenschweissen. Die Schule stellt den Platz zur Verfügung, darf dafür die Eisbahn am Morgen exklusiv benutzen. Der Stromlieferant ist dank seinem Sponsoring überall präsent. Die Gemeinde hilft finanziell mit, dafür dürfen die Bürger die Anlage kostenlos benutzen. Wenn ich höre, wie es für die junge Mutter selbstverständlich ist, freiwillig und gerne im Service-Team mitzuhelfen, weil ihre Kinder die Eisbahn benutzen dürfen, oder wenn der pensionierte Koch in der Küche seinen Mann steht, freue ich mich, wie über Generationen hinweg Projekte durchgeführt werden. Aarberg hat, wenn auch zeitlich

begrenzt, einen Ort mehr, wo sich Alt und Jung treffen. Grosseltern führen Enkel aufs Eis, Eltern ziehen mit den Kindern Runden. Rentner staunen über die Künste und lachen bei einem glimpflich abgelaufenen Sturz oder schieben Eisstöcke möglichst nahe zur Daube. Zum Schluss treffen sich alle bei einem gemütlichen Stelldichein und rühren im Fondue, statt sich zu verprügeln oder Sachbeschädigung zu begehen. Wünschen wir uns doch noch mehr Freiraum und Gelegenheiten, sich gesund austoben zu können.

Zwei Bemerkungen zum Schluss. Wenn meine Gedan-

ken die Medien dazu verleiten, mehr über die guten Taten der Jugendlichen zu berichten und weniger Druckerschwärze für die Wenigen, die sich wirklich daneben benehmen, zu verschwenden, hätte mein Schreiben wenigstens den positiven Effekt, die Realität besser zu widerspiegeln. Zum zweiten, vielleicht findet sich sogar noch ein pensionierter Schreiner oder Türenspezialist, der im Chalet der Aarberger Eisbahn den Türschliessmechanismus so einstellen kann, dass das Schliessen sanfter vor sich geht.

Info: Hanspeter Brunner ist Vorstandsmitglied des Aarberger Vereins Aarsenior.
kontext@bielertagblatt.ch

Aus dem Grossen Rat

Nicht in meinem Garten!

von Sandra Hess
Grossrätin FDP

In der letzten Session habe ich Bekanntschaft mit «Nimby» gemacht. Dem Kurzwort für «not in my back yard» – nicht in meinem Garten. Verwendet hat es der Berner Regierungsrat im Raumplanungsbericht 2018. Fünf Jahre nach Annahme des neuen Raumplanungsgesetzes gab er Auskunft, wie es mit dessen Umsetzung vorwärts geht. Oder besser gesagt, warum nicht. Sie ahnen es: «Nimby». Denn trotz vereintem Willen, Landverbrauch zu stoppen und nach innen zu wachsen, sobald es um den eigenen Garten geht, hört der Spass auf. Ist die eigene Umgebung betroffen, rücken höhere Interessen in den Hintergrund.

Mit dem neuen Gesetz ist das schnell passiert. Es soll möglichst nicht mehr auf dem Land gebaut werden. Zuerst sind vorhandene Lücken in Dörfern und Städten zu füllen. Bei Bauvorhaben im eng besiedelten Raum ist der Kreis der Betroffenen entsprechend hoch, die Empörung ebenfalls. So werden trotz Atomausstieg Wind- und Solarkraftprojekte überall bekämpft, weil sie Lärm verursachen, das Ortsbild oder die Landschaft mutmasslich verschandeln. Die digitalisierte Gesellschaft benötigt umfangreiche Infrastrukturanlagen – aber bitte nicht in der Nachbarschaft. Die Bahn soll Kapazitäten ausbauen, auf der Platzsuche für die Werkstätte stösst sie aber überall auf Widerstand – «Nimby»!

Was grundsätzlich sinnvoll ist, ist für den Direktbetroffenen Unsinn. Was im Prinzip richtig ist, ist bei «Nimby» konkret falsch. Dieses Phänomen ist nicht neu. Unsere Vorfahren kannten es als Sankt-Florians-Prinzip, «verschön mein Haus, zünd' andre an.» Den Bau der grossen Schweizer Infrastrukturanlagen haben sie trotz Widerstand durchgezogen, zum Nutzen aller. Heute begegnet man Widerstand viel rücksichtsvoller. Veränderungen, Wachstum und Entwicklung müssen hintenanstehen, bis Konflikte gelöst und Einwände behandelt wurden.

Nicht selten endet das vor Gericht. Kein Wunder stellt die Regierung also fest, es gehe nur langsam voran. Aber bitte, verstehen Sie mich nicht falsch. Ich bin dankbar, dass wir in einem Staat leben, der unsere Interessen ernst nimmt. Wir haben alle Rechte und alle Möglichkeiten, uns zu wehren. Für die Politik ist «Nimby» eine grosse Herausforderung. Sie ist dem Wohl der ganzen Gesellschaft verpflichtet. Die Umsetzung des Raumplanungsgesetzes zeigt eindrücklich, wie breit die Kluft zwischen einhelliger Meinung und konkreter Umsetzung sein kann. Aber wenn wir uns als Gesellschaft eines Dorfes, einer Stadt oder des Kantons weiterentwickeln und unseren Lebensstandard halten wollen, muss die Politik lernen, mit Widerstand umzugehen und ihn auszuhalten. Auch im eigenen Garten.

kontext@bielertagblatt.ch

Krawattenzwang

Vom anspruchsvollen Bewegungstheater in die Lederhose

von Bernhard Rentsch
Chefredaktor

Alles ist Kultur – Kultur ist alles. Wenn wir den Kulturbegriff weit fassen, stimmt diese Aussage in der Tat. Wie nahe sich sehr unterschiedliche Veranstaltungen sein können, zeigt sich, wenn man sie innerhalb von wenigen Tagen miterleben darf.

Erlebnis Nummer 1: Biel hat einen neuen «Theatertempel». Davon ist überzeugt, wer das neu eröffnete Theaterhaus Nebbia, ehemals Théâtre Palace, von innen gesehen hat. Optisch wunderschön, gefällt Nebbia insbesondere auch durch die Funktionalität. Licht- und Tonqualität sind erste Klasse, was sich zumindest bei der Premiere bestätigte.

Denn mit dem Stück «Eins Zwei Drei» des Zürchers Martin Zimmermann gastierte gleich zu Beginn abwechslungsreiche, anspruchsvolle und sehr unterhaltende Kultur in Biel. Die drei Schauspieler – oder eher Performer – arbeiten mit Körper, Kulisse, Licht und Ton. Die hohen Ansprüche an die Technik sind Vo-

Wir sind doch alle in einem gewissen Sinn «simpel gestrickt» und lassen uns gerne verführen und unterhalten.

oraussetzung zum Gelingen der vielen erwarteten Nuancen in der fast wortlosen Präsentation.

Die Bilanz des ersten Wochenendes ist positiv. Mögen die verschiedenen Säle in Biel gefüllt werden – die Programmation ist dicht. Biel (auch) als Kulturstadt hat einiges zu bieten.

Erlebnis Nummer 2: wir Männer in Lederhosen, die Frauen im Dirndl. Nur kurz nach dem genannten Kultur-Höhepunkt im Bieler Nebbia pilgere ich inmitten von YB- und SCB-Fans nach Bern. Nicht für Fussball oder Eishockey, was ja auch als Kultur bezeichnet werden kann, sondern zum Konzert des selbst ernannten österreichischen Volksrockers Andreas Gabalier. Auch da: Unterhaltung pur – auf ganz anderer Stufe. Wohl nicht für alle, aber das ist Geschmacks- und Ansichtssache. Die Fest- oder Skihüttenromantik mag abschrecken, einige Tausend Menschen liessen sich dennoch auch in Bern begeistern und vergassen während zwei Stunden das Rundherum. Der rasche

Wechsel kann erstaunen. Ist aber nicht eben gerade das Kultur-Konsum im besten Sinn? Wir sind doch alle in einem gewissen Sinn «simpel gestrickt» und lassen uns gerne verführen und unterhalten. Ich stehe dazu. Alles ist Kultur, eben. Toleranz und breites Interesse inklusive.

«C'est fait – et c'est bien fait», bilanzierte Biels Gemeinderat Cédric Némitz zur Eröffnung von Nebbia. Recht hat er. Und «bien fait» ist alles, was uns unterhält und kurz aus dem Alltag entführt. Geniessen Sie es, gerade auch in der hektischen Vorweihnachtszeit.

brents@bielertagblatt.ch
Twitter: @BernhardRentsch

Im persönlichen Blog berichtet Bernhard Rentsch, publizistischer Leiter konvergenter Redaktion Bieler Medien und Chefredaktor «Bieler Tagblatt», wöchentlich über Erlebnisse im privaten wie im beruflichen und gesellschaftlichen Leben – immer mit einem Augenzwinkern.